

SWR2 Musikstunde mit Thomas Rübenacker

„Interpretationsvergleich: Kreisleriana“ (2)

Sendung: 17.09. 2013, 9.05 – 10.00 Uhr
Redaktion: Ulla Zierau

Manuskript

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung
des Urhebers bzw. des SWR.

Einen Mitschnitt dieser Sendung können Sie bestellen unter der
Telefonnummer 07221 / 929-26030

„Interpretationsvergleich: Kreisleriana“ (2)

MUSIK: INDIKATIV, NACH CA. ... SEC AUSBLENDEN

Bei einer Tagung meinte eine Kollegin: „Ich mag Schumann nicht. Er ist immer so phantasielos.“ Nun, man kann sagen, rot wäre grün – und der Papst in Wahrheit eine Frau. Aber *nicht* sagen kann man, Robert Schumann sei „phantasielos“ gewesen. Der phantasievollste, der poetischste *aller* Komponisten ist bekannt dafür, phantastische Klavierstücke noch mit „literarischen“ Titeln zu schmücken, allerdings immer erst *hinterher*; sie waren nie Vorgabe, Richtschnur, Programm. Außer einmal offenbar, in den frühen „Kreisleriana“. Verrät ein Brief vom 15. März 1839: Diesmal hatte Schumann schon vorab an den „exzentrischen, wilden, geistreichen Capellmeister“ Kreisler gedacht, den E. T. A. Hoffmann erfunden hatte – also an sich selbst. Es war die Zeit der Liebesverzweiflung, Robert war unsterblich in Clara Wieck verliebt, aber deren Vater sperrte sich, er suchte für sein einziges Töchterlein eine „bessere Partie“. Das ging sogar bis vor Gericht, und man ahnt, wieviel Seelennöte und Herzenspein der Komponist erdulden musste, aber auch seine junge Braut in spe. Die „Kreisleriana“ waren so etwas wie eine Briefbrücke hin zur fernen Geliebten (die eigentlich nur ein paar Straßen weiter wohnte), er wollte ihr das Werk ursprünglich auch widmen – nahm aber Abstand davon, weil es den Starrkopf Friedrich Wieck vermutlich noch mehr in Rage gebracht hätte. Gewidmet ist es jetzt Chopin, der allerdings wenig damit anfangen konnte. Dass in Wahrheit Clara die Adressatin dieser acht Phantasiestücke ist, hat Schumann immerhin noch als Anagramm im Titel untergebracht: *Kreis-ler-iana*, „Klara, sei rein!“

MUSIK: SCHUMANN, KREISLERIANA, CD 4, TRACK 1 (2:36)

Der Beginn von Robert Schumanns „Kreisleriana“ op. 16, „Äußerst bewegt“, gespielt von einer Clara Schumann unserer Tage, Hélène Grimaud, so aufwallend-getrieben und atemlos, wie Schumann damals zumute gewesen sein muss. Die rasende Triolenbewegung der rechten Hand ist übrigens ein Bachzitat, aus der 29. der „Goldberg-Variationen“: Diese nämlich sucht, zunehmend verzweifelt, der verrückte Kapellmeister Kreisler bei Hoffmann zu spielen, während ihn Alltagslärm davon abbringen will.

Bei den „Kreisleriana“ war das Maß aller Dinge lange Zeit Vladimir Horowitz' Columbia-

Aufnahme (heute Sony) aus den späten Sechzigerjahren. Darin schludert der Brillantissimus des Klavierspiels mitunter ein wenig, zumindest für *seine* Verhältnisse, und die eine oder andere falsche Note blieb stehen, etwa in der dritten und der siebten Phantasie. Gravierender aber finde ich, dass Horowitzens Spezialflügel mit dem reduzierten Anschlagswiderstand nicht recht zu Schumanns dunklen Leidenschaften passen will: Er klingt zu hell, zu flach, außerdem klirrt es manchmal im Diskant. Aber die Interpretation ist dennoch aus einem Guss, die Temporelationen gelangen meisterhaft „selbstverständlich“, und die Gestimmtheit trifft exakt den Schumannston der Bipolarität, verkürzt gesagt: Träumerei und Aktionismus. Die paar Grenzwertigkeiten, im Jargon der Fluglotsen „Beinahe-Zusammenstöße“ genannt, spielen da keine große Rolle mehr. Der Komponist selbst schrieb mal in einem Brief, ihm seien ein paar falsche Töne lieber als „das kreutzbrave Leiern des wohl Practicirten“. Übrigens: Bei der Nummer 7 wählte Schumann als Vortragsbezeichnung „So rasch als möglich“, und eine Seite später gab er vor: „Noch schneller“. Dass dies nicht ohne unfreiwillige Komik war, merkte er selber. Und korrigierte den Beginn zu „Sehr rasch“. Grotteschwer ist das Stück so immer noch.

MUSIK: SCHUMANN, KREISLERIANA, TRACKS 17 + 23 (5:19)

Vladimir Horowitz mit den Phantasien 3 und 7 aus Robert Schumanns „Kreisleriana“, überschrieben „Sehr aufgeregte“ bzw. „Sehr rasch“. Die Aufnahme aus den späten Sechzigerjahren zeigt, dass auch ein Horowitz damals mitunter in den Schatten griff – und sogar in einer Studioaufnahme!

Derselbe Horowitz, aber wahrscheinlich nicht der gleiche, spielte die „Kreisleriana“ noch einmal Mitte der Achtzigerjahre ein, anlässlich eines Comebacks nach erneutem nervlich bedingtem Schweigen. Die Aufnahme ist klangtechnisch zwar besser, aber der nun nicht mehr Sechzig-, sondern bald Achtzigjährige lässt natürlich größere Vorsicht walten. Das einst manische Auftrumpfen hat jetzt ein wesentlich kalkulierteres Maß, in dem verzweifelte Bemühen, nicht abzustürzen. Die lyrischen Verweile-doch-Stellen verweilen noch etwas länger – und lösen Schumanns Gemütshaltung oft schöner noch ein als in der früheren Aufnahme. Ergo: Große Momente, die sich herüberretten konnten aus dem Damals, wechseln ab mit solchen, denen man eine gewisse Mühe doch anhört – beziehungsweise den eisernen Willen, nicht aus der Kurve zu fliegen. Da wird's dann manchmal eckig-ungelenk und spröde: ein Hinweis darauf, dass man für dies rauschhafte Jugendwerk sich noch ein bisschen Jugend bewahrt haben muss, schon der manuellen Fähigkeiten wegen, die im Alter nun mal nachlassen?

Andererseits ist Jugend allein auch nicht abendfüllend. Von asiatischen Musikern berichtet ein hartnäckiges Klischee, sie hätten zwar flinke Finger, aber kein Herz, die tieferen Gesteinsschichten der abendländischen Musik blieben ihnen daher verborgen. Nun, wie jede Generalisierung ist auch diese sowohl falsch als richtig: Manchmal stimmt's, manchmal nicht. Und Jonathan Biss, der die „Kreisleriana“ 2006 in London einspielte, ist überhaupt kein Asiate – er ist Amerikaner, geboren 1980 in Bloomington, Illinois, seine Familie hat deutsche und jüdische Wurzeln. Laut seinen Blogs liegt dem Leon-Fleisher-Schüler Robert Schumann besonders am Herzen, er veranstaltet sogar Schumann-Festivals, die dann z. B. heißen: „Unter dem Einfluss der Drogen“ oder „Schumann, unser Zeitgenosse“. Nun, vielleicht ist der Komponist selbst ja für Biss „die Droge“, und vielleicht drückt sich seine *Zeitgenossenschaft* darin aus, dass er möglichst „cool“ gespielt werden soll, unsentimental und mitunter geradezu „objektiv“ – ich weiß es nicht. Auf jeden Fall aber höre ich im Folgenden das Klischee vom „asiatischen“ Musiker: flinke Finger und kein Herz.

MUSIK: SCHUMANN, KREISLERIANA, TRACKS 4 + 10 (4:10)

Die Phantasien 1 und 7 aus den „Kreisleriana“ op. 16 von Robert Schumann, von dem jungen Amerikaner Jonathan Biss ziemlich „cool“ gespielt, für eine neue Zeit ohne Innigkeit, aber rein technisch natürlich bravourös.

Ganz anders der ebenfalls noch junge Franzose Eric Le Sage. Für sein Schumannprojekt erhielt er 2010 von der Jury der deutschen Schallplattenkritik einen Jahrespreis zugesprochen, mit einem ausdrücklichen Caveat. Hier werde kein „großer“ Pianist à la Richter oder Rubinstein ausgezeichnet, sondern ein sehr tüchtiger, dessen herakleisches Unterfangen (Schumanns sämtliche Klavierwerke plus Kammermusiken!) Bewunderung heische. Das tut es wohl, aber Le Sages „Kreisleriana“ zeigen, dass der Jahrespreis durchaus auch dem Pianisten gebührt, nicht nur dem Medienstrategen. Eric Le Sage ist ein echter Schumannianer. Bei generell raschen Tempi haben seine „Kreisleriana“ einen natürlichen Fluss, eine schöne Agogik, völlig mätzchenfrei versenkt er sich in den Notentext und lässt es dabei durchaus auch mal krachen – Phantasie Nr. 7, einschließlich ihres irrwitzigen Fugatos, hört man selten so gehetzt; gehetzt, aber nicht *verh*etzt: getrieben von dem Grausen, das auch den Vater in Goethes „Erlkönig“ den Hof nur „mit Müh und Not“ erreichen lässt, in seinen Armen das tote Kind. Hier können wir hören, dass aus Schumann auch die nackte Angst sprach: der Lebensbund mit Clara könne vom Vater eventuell doch noch vereitelt werden.

MUSIK: SCHUMANN, KREISLERIANA, TRACK 7 (1:59)

Vol. VI des gigantischen Schumannprojekts von Eric Le Sage, einem Franzosen, der sich als Ziel gesetzt hatte, das komplette Klavierwerk und die Kammermusik einzuspielen. Ja, in Frankreich liebt man Schumann nach wie vor, in dem Land, wo nahezu zeitgleich Poeten wie Rimbaud und Verlaine ihre abgründigen Phantasien spielen ließen und wo Edgar Allan Poe bekannter war als in seinem Heimatland Amerika.

Es ist also, was anfangs wie eine Interpretation der „goldenen Mitte“ wirkte, durchaus zu Exzentrizitäten bereit, wo diese passen; und natürlich wirken die plötzlichen Extreme umso verstörender, je „selbstverständlicher“ sie eingebettet scheinen in Ebenmaß und Gleichmut. Eric Le Sage führt den Hörer da ein bisschen hinter das Licht, er spielt mit ihm; ein doppelter Boden ist allzeit bereit, sich zu öffnen und die Hörerwartungen zu schlucken, die bis dahin sich aufgebaut haben. Weil ich dies folglich für eine der gelungensten Schumanninterpretationen halte, will ich Ihnen noch den Anfang bis zur Nr. 3 vorspielen. Die 2 haben wir bis jetzt noch nicht gehört, jene „sehr innige und nicht zu rasche“ Liebeserklärung an Clara, die nirgends sonst so *innig* nachempfunden wird.

MUSIK: SCHUMANN, KREISLERIANA, TRACKS 1 + 2 (10:31)

Bangen und Hoffen gleich Lieben: Das war der Beginn der „Kreisleriana“, Phantasie I und II, gespielt von dem Franzosen Eric Le Sage.

In diese zweite Phantasie, die so ganz Clara und dem gemeinsamen „guten Geist“ Florestan gewidmet ist, sind zwei zunehmend düstere Intermezzi eingelassen: das erste noch eher nachdenklich oder auch übermütig, je nachdem, das zweite fiebrig-ahnungsvoll, als habe der wilde Eusebius zum Fenster hereingelugt. Die ständig gefährdete Idylle spielt fast jeder anders; Horowitz, in der älteren Columbia-Aufnahme, absolviert das eigentlich erschreckende Intermezzo II noch relativ gleichmütig. Natürlich klingt es auch bei ihm nach einem Wermutstropfen, so ist es nun mal komponiert. Aber ein zusätzliches Gewicht hängt er der Episode nicht an.

MUSIK: SPEZIAL-CD, ZUSPIEL 5

Das Intermezzo II aus der zweiten Phantasie der Schumann'schen „Kreisleriana“, hier gespielt vom

zirka 60-jährigen Vladimir Horowitz – meisterlich, aber auch etwas distanziert.

„Die mit dem Wolf tanzt“, die Französin Hélène Grimaud, legt auch mit Schumann eine kesse Sohle aufs Parkett. Grimaud war zur Zeit der Aufnahme 18 Jahre alt, zehn Jahre jünger als der Komponist, während er das Werk innerhalb von vier Tagen aufs Papier warf. Deshalb wundert es nicht, dass Grimaud dem Jugendwerk auch die jugendfrischste Variante angedeihen lässt. Wie bezwingend ihr nervös-postpubertäres Schwärmen ist, hört man wiederum dem Intermezzo II der zweiten Phantasie an: Wo's anderswo im Unterbewussten gärt und brodeln, findet bei Grimaud irdisch-drängende Sehnsucht statt. Und auch das ist natürlich ein Aspekt des Werks ...

MUSIK: SPEZIAL-CD, ZUSPIEL 6

Nicht mehr altmeisterlich, eher jugendfrisch, was bei diesem banger Intermezzo II gar nicht so einfach ist: die 18-jährige Französin Hélène Grimaud spielte.

Bei Martha Argerich dagegen wird das Intermezzo II der zweiten Phantasie zum dunkel brodelnden Geheimnis, über das man eine abgründige Novelle verfassen könnte. Überhaupt lädt sie diese Nummer 2 noch sehr subtil mit eigenem Erleben auf: Sie wird ziemlich verblüffend unter den Händen der Argentinierin zum schwermütigen Liebesgedicht, an dessen Ende geradezu spielerisch (und keineswegs zwanghaft) der Wahn steht.

MUSIK: SPEZIAL-CD, ZUSPIEL 7

Die düsterste Version dieses Intermezzo II, zweite Phantasie in Robert Schumanns „Kreisleriana“: Offenkundig hat Martha Argerich eigene Ängste und Wünsche zu Rate gezogen, bevor sie wie ein *method actor*, ein im New Yorker Actor's Studio des Lee Strasberg geschulter Schauspieler, ihre „Rolle“ nachempfand.

Überhaupt ist die Argerich-Version eine der spannendsten „Kreisleriana“, die mir unterkamen. Eigentlich will man Martha Argerich keine große Schumann-Interpretin nennen, jüngste Aufführungen des a-moll-Konzerts, auf Platte des Klavierquartetts und -quintetts sprachen enttäuschend dagegen. So gut wie nie wollte sich der spezifische Schumannklang einstellen, es war immer nur ein häufig manierierter Argerich-Klang. Ihre „Kreisleriana“ von 1983 allerdings – da war sie 44 Jahre alt – sind phänomenal. So phänomenal, dass wir mit ihr den Schluss anhören wollen,

die Phantasie, die Vivace e scherzando überschrieben ist oder „Schnell und spielend“. Hier erwächst der Verzweiflung der Zwang zur Hoffnung, Schumann will, er *kann* Clara nicht aufgeben, und wie wir wissen, griff er im wirklichen Leben ja auch zum äußersten Mittel: Der ehemalige Jurastudent ging für sein Liebesglück vor Gericht – und gewann sogar! Martha Argerich trifft diese postpubertäre Zerrissenheit des Komponisten sehr überzeugend, sein Bangen und Sehnen, und sie tut es manuell sicherer als Horowitz. Im Grunde löst sie ein, was Schumann wollte, bevor er sich beim Hochleistungsüben einen Finger für immer verstauchte und das Karriereziel, der „Paganini unter den Pianisten“ zu werden, für immer zerstört war. Argerich beschwört *beides*: abwechselnd irrlichternde oder wehe Poesie - und dazu die funkelnde Klaviertechnik!

MUSIK: SCHUMANN, KREISLERIANA, TRACK 21 (3:27)

„Kreisleriana“, der Schluss, mit Martha Argerich. Jetzt würde ich aber gerne enden, wie es begann: mit dem Anfang, „Äußerst bewegt“, diesmal von Argerich. Die Kreisbewegung war ja dem Maniker Robert Schumann vertraut – und Argerichs rasende Anfangstriolen sind zwar die manuell „gesichertsten“, aber zugleich auch die verzweifeltsten!

MUSIK: SCHUMANN, KREISLERIANA, TRACK 14 (2:35)

Absage:

Das war ... Zuletzt hörten Sie Martha Argerich mit Finale und Beginn der „Kreisleriana“.

MUSIKLAUFPLAN

- 1) SCHUMANN, Kreisleriana; Hélène Grimaud; Brilliant Classics 92437 (LC 09421)
- 2) SCHUMANN, Kreisleriana; Vladimir Horowitz; CBS MK 42409 (LC 0149)
- 3) SCHUMANN, Kreisleriana; Jonathan Biss; EMI 3 65391 2 (LC 06646)
- 4) SCHUMANN, Kreisleriana; Eric Le Sage; Alpha 135 (KEIN LC!)
- 5) SCHUMANN, Kreisleriana; Martha Argerich; DG 410 653-2 (LC 0173)